

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1857) Unterhaltungsblatt

24 (12.6.1857) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 24. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. Juni 1857.

Ein fester Wille kehrt Berge um.
(Fortsetzung.)

2.

Dieses Gebäude lag auf der andern Seite des Tiger, mitten in einem durch Größe und Schönheit unter den Einwohnern berühmten Garten, denn der You-hi war kein Geizhals, wenn er auch in geschäftlichen Beziehungen eine ungewöhnliche Härte an den Tag legte. Das Geld, das er auf alle mögliche Weise von den fremden Barbaren zu erpressen suchte, bestimmte er für den Genuß seiner Familie und für Verschönerung auf seinem Ruhezij. Effenon stieg an einem Pförtchen aus seiner Sänfte, und wurde von hier durch einen chinesischen Bedienten in den Garten geführt. Hier hatte der Hanist, wie gesagt, alle Hülfquellen chinesischer Kunst erschöpft. Verschlungene, stets wieder zum Anfangspunkt zurückführende Sandwegchen, Reihen von dichtem Gesträuch in Abtheilungen, unregelmäßige Beete, Grotten aus herangewälzten Felsstücken, ladirte Brüdchen ohne Bach, Gartenhäuschen, geschmückt mit geschliffenem Glas und Vasen, die in allen Regenbogenfarben erglänzten, wechselten mit einander ab. Ueberall war ein wunderlicher Geschmack, eine Vorliebe für seltsame Mißgestaltungen und Spielereien zu erkennen. Hier waren es steinerne Beden, in welchen Eichenwaldungen angebracht waren, beschnittene Buchen oder Ulmen, die in Folge künstlicher Pflege die Form von Zwiebeln angenommen hatten; dort grüne Bäume, welche in Vogel- oder Elephantenform beschnitten waren; weiter von da wilde Thiere aus Porcellan, aus deren Ohren mikroskopisch kleine Gesträuche hervortragten. Doch zeigte sich mitten in diesem absichtlichen Wirrwar, trotz aller überwiegigen Kunstmühe, die Natur in ihrer ganzen Einfachheit, Abwechslung und Ueppigkeit. Ueberall erhob sich der duftende Olivenbaum, der Feigenbaum, der mächtige Aloc, der Maulbeerbaum, der Pisang, und hie und da gab den Dulanbüsche, von purpurnen Scharlach- oder schillernden Blumen eingefast, dem Blätterwerk ein buntes Ansehen, während die chinesischen Rosenstöcke und die Chulans *) die Wege mit ihren hundertei Wendungen begrenzten. Endlich führte der Weg zum Wohnhaus durch ein Wäldchen von Orangen, von Rosenapfel- und Feigenbäumen, das von wohlriechendem Ananas **) umgeben war.

Wie alle Wohnungen in China enthielt auch diese nur ein für die Schaulustigen bestimmtes Erdgeschos, und einen ersten Stock, den die Frauen und Kinder You-hi's ausschließlich bewohnten, welche sich aber nie zeigten.

Der Hanist empfing seine Gäste in dem ersten Zimmer, das zum Empfangssaal dient, und worin sich zugleich auch der Hausaltar befindet, auf dem Rauchwerk verbrannt wird. Er sah fröhlich aus.

„Seid mir unter meinem armseligen Dach willkommen, Meister Effenon,“ rief er aus, als er den Handelsvorstand erblickte. „Ich bin bei'm Hou-pu gewesen, und hoffe, die Gesellschaft soll künftig zufrieden seyn.“ — „Und ist Dich dieses theuer zu stehen gekommen, You-hi?“ lachte Effenon. — „So theuer, daß es den Geschmack an dem ledertsten Mahl verderben könnte, wenn man es sich nicht aus dem Sinn schläge,“ erwiderte der Chinese;

*) Eine Art Biberbaum oder Magnoli.

**) Eine Strauchart, deren Blätter dem Thee beigemischt werden.

„doch ein andermal davon.“ — „Der Hou-pu hätte meiner Treu' noch einmal so viel gefordert, wenn er Dein Landhaus gesehen hätte; es wäre des Beherrschers des Mittelreichs nicht unwürdig.“ — „Meister Effenon sieht Alles mit nachsichtigen Augen an,“ sagte You-hi mit stolzer Demuth; „über das Wohnhaus kann er noch nicht urtheilen, wenn er es aber zu sehen wünscht...?“

Dieser bejahte, und der Hanist führte ihn in ein Zimmer im Erdgeschos um das andere, und machte ihn mit ihrem Zweck bekannt. Sie waren nur mit Ruhebetten und kleinen Tischen möblirt, aber an der Decke hing eine Menge Laternen aus Horn, Gaze oder Papier; die Wände waren sorgfältig gefirnist und in großen Zwischenräumen mit Gemälden oder Denksprüchen verziert.

Durch die ersten Säle ging der Handelsvorstand ziemlich schnell und hielt sich erst in der Bibliothek längere Zeit auf. „Du findest zwar hier nicht 300,000 Bände, wie in der kaiserlichen Bibliothek zu Peking,“ lächelte You-hi, „doch habe ich außer den heiligen Büchern an hundert Manuscripte in kleiner Sprache *) und noch einmal so viele gedruckte Bände, eine Auswahl aus den Werken der vier Magazine. **) Leider lassen mir meine Geschäfte wenig freie Zeit; und wie Vieles hätte ich dann zu lesen! Kein Bolt kann so viele Schriften aufweisen als das unserige. Keines kann sich rühmen, eine besondere Gelehrtensprache zu haben, die sich nicht sprechen läßt und die in 80,000 Zeichen, nicht wie die Curige Töne oder Worte, sondern Gedanken ausdrückt. Doch treten wir in den großen Saal ein, es wird aufgetragen, und die Gäste werden bereits da seyn!“

Dieses war in der That der Fall, und die Gesellschaft bestand größtentheils aus Gelehrten, welche dem Hanisten befreundet waren. Dieser bat sie, an mehreren Tischchen mit reich gestickten, scharlachfarbenen Tuchteppichen Platz zu nehmen, welche in einem Dreieck umherstanden. Vor sich hatte Jeder einen silbernen Teller, ein Messer, zwei elfenbeinerne Stäbchen zum Essen, einen dicken Porcellanlöffel und zwei Unterschaalen, deren eine mit Soja ***) gefüllt war, während die andere statt eines Beiggerichts gesalzene Fische und die andere in Salzlade eingebeizte Speisen enthielt. Nun wurden die Speisen der Reihe nach aufgetragen; zuerst wurde in Porcellanschaalen Suppe aus indianischen Schwalbennestern herumgereicht, hierauf kamen Froschsfrakassée, Hundstotelettes, Haifischflossen, Holothurien oder dicke, schwarze, 6 Zoll lange Meerwürmer, welche in jedem Ring ein spizes Horn hatten; endlich Eier, Fleischwerk, Gemüse, welche letztere Gerichte in Wunderbaumöl gelocht und mit gesalzenen Raupen und mit Affelnbrühe gewürzt waren. Hinter den Stühlen standen Diener, die den Gästen zum Trunk nach Belieben Thee in Porcellantassen oder Cam-chou (warmen Wein) in Metallschaalen anboten.

Nun wurde der erste Gang abgetragen, und Badwerk, Salat und Bambuschößlinge und ein künstliches Wasser von üblem Geruch in langhalsigen Flaschen aufgetragen. Endlich kam der Nachtsch, der aus Eingemachtem und köstlichen Früchten bestand.

*) Die Chinesen kennen zwar die Buchdruckerkunst schon lange, doch findet man in den Privatbibliotheken viele Manuscripte. Ein Werk heißt in „kleiner Sprache“ geschrieben, wenn sein Styl die Mitte hält zwischen der Schrift- und Redesprache.

**) Chinesische Bibliothek von 180,000 Bänden.

***) Sauce aus einer Bohnenart.

Die Gelehrten waren von dem Mahl warm geworden, sie forderten einander heraus und schlugen einen poetischen Wettkampf vor, bei dem der Besiegte so viele Schaaßen Cam-hou trinken mußte, als ihm sein Gegner diktierte. You-hi ließ nun Tintenzeuge, Papier, Pinsel holen, und Jeder begann Verse aus dem Stegreif zu dichten. Der Erste sah durch sein Fenster die Landschaft in der Abendbeleuchtung und schrieb:

„Die düstern Regentage, welche eben verschwunden, verleihen dem bebauten Land neuen Glanz.“

„Gleich Amethysten und Rubinen hüpfen die Vögel in den belaubten Hainen umher.“

„Der Wind treibt die blühenden Häupter der Pfirsichbäume umher, und einzelne Schmetterlinge flattern um sie.“

„In bunten Farben erscheint der Rasen wie ein kunstvoll gewirkter Teppich.“

„Köstliches Mahl! lachender Anblick! süße Gerüche!“

„Schön ist das Leben mit Freunden, wenn der Himmel gleich einem seidnen Zelt erglänzt.“

Diese Verse wurden mit Beifall gelesen und aufgenommen, worauf der Zweite die seinigen vorzeigte:

„Der Landmann macht die Reisfaat im frisch umgebrochenen Boden.“

„Bald sieht er im grünen, reichlich bewässerten Feld das reine Azur des Himmels.“

„Diesem Feld gleicht unser Herz; es trägt seinen Schmutz und seinen Reichtum, wenn es von Leidenschaften rein und geläutert ist.“

Einzig dadurch, daß man sich nicht überschätzt, gelangt man zu solch' hoher Vollkommenheit.“

Diese Verse wurden über die ersten gestellt. Doch der dritte Gelehrte, der, wie Essendon während der Mahlzeit vernommen hatte, seit kurzem Wittwer geworden war, las folgende improvisirte Strophen vor:

„Im Uebermaß der Eifersucht bringt der berühmte Du seine Gemahlin um; es ist dieses eine Nothheit. Der berühmte Sun wollte bei dem Tod der seinigen vor Schmerz sterben; es ist dieses eine Narrheit. Der Philosoph Tschouang zerstreut sich beim Lärmen der Kannen und Tassen; er hält es mit der Freiheit, und überläßt sich der Freude.“

„Das ist mein Mann, meine Frau ist todt, nehmen wir den Fächer, und trocknen wir die Thränen über ihrem Grab baldmöglichst ab.“

Die Verse wurden mit schallendem Gelächter und mit Beifallrufen aufgenommen; der Preis wurde ihm einstimmig zuerkannt, und die beiden anderen Gelehrten jeder zu 10 Tassen warmen Weins verurtheilt. You-hi wollte seine Gäste mit allem chinesischen Luxus bewirtheten, er führte sie daher, nachdem vorstehendes Urtheil vollstreckt war, auf eine Gallerie gegen den Haupthof, welcher mit Laternen von farbigem Papier beleuchtet war. Auf ein gegebenes Zeichen sprangen alsbald künstliche Feuer aus dem Hof hervor, und hellten nach einander leuchtende, mit buntfarbigen Früchten behangene Bäume, mit Blumen geschmückten Danaft, oder mächtige, bis zum Balkongesims emporschießende Schlangen vor.

Nach dem Feuerwerk traten ungemein gewandte Gaukler auf, und zuletzt führten Schauspieler ein sehr berühmtes Stück aus ihrem improvisirten Repertorium auf. Nur fehlte es ihnen an Raum und an Dekorationen, daher sie jede Verwandlung vorher mit den Worten ankündigen mußten: — Jetzt stellt das Theater einen Wald, einen Palast, ein Gefängniß vor. Einer mußte eine Reise machen, verließ aber deßhalb die Bühne nicht; sondern setzte sich rittlings auf einen Stod, ließ dreimal durch das Theater, worauf er mit den Worten stehen blieb: „Nun bin

ich am Ziel meiner Reise.“ Er spielte nun wieder fort, als hätte er wirklich die fragliche Reise gemacht. *)

Derartigen Vorstellungen hatte zwar Essendon schon mehrere-male beigewohnt, fand aber immer wieder Gefallen daran, daher er bis Ende des Stücks blieb, und erst in tiefer Nacht das Haus des Hanisten verließ.

Unterdessen hatte Marie ihre gewöhnliche Kleidung wieder angelegt, und ihren Vater in dem Gesellschaftszimmer, wo sie ihn verlassen, gesucht. Da sie ihn nicht fand, vermuthete sie, er trage ihr den Vorfall nach, und sei ihr aus dem Wege gegangen. Bei diesen Gedanken traten ihr Thränen in die Augen. Wie es bei allen Gefühlen, welche das Herz nicht frei ergießen kann, der Fall ist, hatte die Liebe Mariens zu ihrem Vater sich zu einer sorgenvollen Leidenschaftlichkeit gesteigert. Unter allen Wesen konnte sie ihn allein verstehen, und er allein konnte sich ihr mittheilen. Durch ihr Gebrechen abgeschieden, kannte sie nichts in der Welt, als ihren Vater, und in ihm vereinigte sie alle Zärtlichkeit, welche bei einem muntern Mädchen gewöhnlich zwischen Mutter, Schwestern und Gespielen getheilt ist. Sie konnte daher die geringste Unzufriedenheit Essendon's nicht ertragen; selbst der leiseste Vorwurf von ihm brachte sie fast zur Verzweiflung. Allein ihre Betrübnis über die Abwesenheit des Handelsvorstands verwandelte sich bald in ernstliche Unruhe, als er weit über die gewöhnliche Stunde ausblieb. Wirklich mußte auch sein Ausbleiben unerklärlich erscheinen, da er sie mit der Einladung You-hi's nicht bekannt gemacht hatte. Als er selbst um die Zeit des Abendessens nicht erschien, ließ ihn Marie in den verschiedenen Handlungshäusern suchen; aber man wollte ihn nirgends gesehen haben.

Das junge Mädchen war vorher schon aufgereggt gewesen, aber nun schwanden ihr die Sinne. Sie war außer Stande, ihren Kummer mitzutheilen, und sich durch gemeinsame Besprechung von seinem Grund zu überzeugen, was sie noch mehr außer aller Fassung brachte. Mehrermale ging sie an den Hafen hinab, tief auf gut Glück herum, warf fragende Blicke unter die Menge, als müßte der Erwartete um jede Ecke herumkommen; doch die Nacht brach an, und ihr Vater erschien nicht.

Sie ging wieder nach Haus und setzte sich auf den Balkon, von dem aus man die Straße übersehen konnte. Mit gesenktem Haupt und gepreßtem Herzen suchte sie in der Fieberhize die Nacht mit dem Auge zu durchdringen, und die so bekannte Gestalt ihres Vaters zu erschauen. Endlich brachte ein auf Rundschaft ausgefandener Bedienter die Nachricht, die Sänfte ihres Vaters sei in der Richtung gegen die chinesischen Vorstädte hin gesehen worden.

Diese Nachricht versetzte sie in neue Furcht. Vor kurzem erst war ein Engländer in diesen abgelegenen Stadttheilen aufgefangen und der rohen chinesischen Bevölkerung in die Hände geliefert worden, welche ihn nur für ein hohes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt hatte; und ein solches Beispiel bewies, daß derartige Abstrecher durchaus nicht gefahrlos waren. Während sie also in unschlüssiger Furcht schwebte, fielen ihre Augen zufällig auf das jenseitige Ufer des Tigris und ein entsetzlicher Anblick bot sich ihr dar. Feuerstrahlen stiegen langsam über die Vorstadt auf, und beleuchteten den ganzen Horizont mit ihren düstern Flammen.

Nur ein Gedanke bemächtigte sich des stummen Mädchens, nämlich: ihr Vater befände sich dort, und sei nun gar noch den Gefahren einer Feuersbrunst ausgesetzt. Diese Besorgnis raubte ihr vollends alle ruhige Ueberlegung; ganz außer sich rannte sie

*) In den großen chinesischen Städten gibt es viele Theater; man kann sogar in einer einzigen Straße sechs zählen. Man sitzt auf Bänken, hat Tischchen vor sich, auf denen Thee servirt wird, und eine Kerze für Raucher steht. Es wird von Morgens bis in die Nacht hinein fortgespielt. Frauenzimmerrollen werden von Männern gegeben.

an das Ufer, und stürzte auf die Föhren zu; aber bereits versperrte die Menge den Landungsplatz, deutete auf das Feuer an dem andern Ufer, das stets wuchs, und rief nach Hülfe.

Marie versuchte umsonst, sich eine Bahn durch die Menge zu brechen, da fiel ihr weiter unten eine etwas abgelegene Haltstation von Nachen ein. Sie machte sich aus dem Getümmel fort, und lief am Ufer hinab.

Es war eine finstere Nacht, kläglich ertönte das Säusen des Windes, und höhl rauschte der Tiger. Auf dem besagten Platz fand sie eine einzige Barke ohne Laterne vor Anker; auf dem Vordertheil wurde sie zwei tartarische Schiffsleute von verdächtigem Aussehen gewahrt, welche leise mit einander redeten; ohne sie aber weiter zu beachten, sprang sie in den Nachen, machte das Seil los, mit dem er angebunden war, und stieß einen hellen Ton aus, der bei ihr statt der Worte galt. Die Tartaren standen auf und schienen sich zu berathen. Dieses hielt Marie für Unschlüssigkeit, zog schnell ihre Börse, und zeigte mit einem Goldstück in der Hand auf das jenseitige Ufer. Bei diesem Anblick funkelten die Augen der Schiffsleute, sie griffen beide nach dem Ruder und der Nachen stieß ab.

Vor Ungebuld war das stumme Mädchen auf das Vordertheil getreten, und suchte durch die finstere Nacht das jenseitige Ufer zu unterscheiden. Aber der Nachen näherte sich dem Land nur langsam, ja es kam ihr mehrmals vor, als ob er still stehe, wie wenn die Führer über die Fortsetzung des Wegs unschlüssig wären, sie lehrte sich um, und sah sie in lebhaftem aber leisem Gespräch begriffen. Endlich kam man in der Mitte an; das jenseitige Ufer malte sich bereits im Schatten, und sie verschlang es gleichsam mit Blicken, als sich plötzlich zwei starke Arme um sie schlangen. Sie wich mit einem Schrei aus; aber im nämlichen Augenblick fühlte sie einen Stoß auf die Brust, und sank bewußtlos nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

Dieses Kapitel.

Ueber den Verlust der Stimme

hat Dr. Mandl der Academie der Wissenschaft zu Paris, 12. März 1855, eine Arbeit vorgelegt, in welcher er die Ursache der Veränderung der Stimme erörtert, welche bei Künstlern des Gesanges und der Declamation nicht selten vorkommt. Die aufmerksame Untersuchung der anatomischen Verhältnisse des Kehlkopfs und des Mechanismus der Stimme überhaupt bestimmt ihn zu der Annahme, daß die „Er-müdung der Stimme“ oder vielmehr das „Abnehmen der Stimme“ von einem Widerstreite herrühre, welcher sich zwischen den Inspiratoren und Expiratoren (Ein- und Ausathmungsmuskeln) entwickele und den er den Stimmkampf (la lutte vocale) nennt. Dieser Stimmkampf, der bei der Bauchrespiration schwach ist, wird im Gegentheil sehr stark bei der Claviculärrespiration, d. h. bei der Respiration, welche besonders durch Hebung der oberen Rippen mit dem Schlüsselbein (clavicula), also durch die am Hals liegenden Respirationsmuskeln ausgeführt wird, und welche in der That die betreffenden Muskeln ungewöhnlich ermüdet. Diese fehlerhafte Respiration kann mit der Zeit in den bezüglichen Muskeln eine ungewöhnliche Empfindlichkeit und krankhafte Zusammenziehungen veranlassen, auf welche sofort Heiserkeit folgt und welche sogar in den inneren Kehlkopfmuskeln eine mehr oder minder vollständige Atrophie und Unbeweglichkeit hervorrufen und dadurch den Verlust der Stimme bedingen kann. — Die Natur bestätigt auf eine auffallende Weise dieses allerdings erst noch ausführlicher zu erweisende Verhältnis, denn bei den unermüdeten Sängern, den Vögeln, ist eine Claviculärrespiration ganz unmöglich. So scheint die Natur selbst den Sängern Belehrung zu geben, wie sie ihre Stimme erhalten können; die Natur predigt hierbei im Interesse der Intendanten der Theater und Opern. — In einer späteren Sitzung vom 16. April spricht sich Herr Marchal de Calvi über das Angegriffenseyn der Stimme in anderer Weise aus; er meint, wenn der Sänger nicht genug Luft eingenommen habe, so könne die Brust nicht hinreichend als Blasebalg wirken und es müsse der Kehlkopf den Mangel ersetzen (die ungenügende Inspiration nennt Hr. Mandl eben die Claviculärrespiration); der Kehlkopf nun soll dabei die Aufgabe haben, durch

seine Anstrengung die ungenügende Luftmenge zu schonen und zu bewirken, daß sie reiche. Hr. Marchal empfiehlt nun zur Abhülfe: 1) täglich partielle gymnastische Uebungen zur Erweiterung des Brustkorbes, 2) zwei oder dreimal täglich 20—30 langsame, tiefe Inspirationen von Aeberwasserdampf mit Benzoeinctur.

(Fortsetzung folgt.)

Sitten der Löwen.

Die „Zeit“ enthält folgende Mittheilung: Ein Araber erzählt von dem Kampfe zweier Löwenrivale, den er unfreiwillig mit angesehen. Er befand sich in einer schönen Mondscheinacht auf dem Anstand auf Hirse und war der größeren Sicherheit wegen auf eine Eiche gestiegen, die mitten auf einer lichten Stelle im Walde, nahe an einem Fußpfade stand. Gegen Mitternacht sah er eine Löwin mit einem Löwen ankommen, der bereits die vollständige Mähne hatte. Die Löwin verließ den Fußpfad und legte sich unter die Eiche nieder. Der Löwe blieb auf dem Wege stehen und schien zu borden. Bald ließ sich in weiter Ferne ein Brüllen hören, und sogleich antwortete die Löwin darauf. Der Löwe aber, ihr Begleiter brüllte so gewaltig, daß der Jäger auf der Eiche vor Entsetzen sein Gewehr fallen ließ und sich an die Aeste anklammern mußte, um nicht selbst herunterzufallen.

Je näher der Löwe, der sich zuerst und in der Ferne hatte hören lassen, zu kommen schien, um so eifriger antwortete die daliegende Löwin, während ihr Liebhaber wüthend hin und herlief, als wollte er sagen: schon gut, er mag nur kommen; er wird sehen, wie ich ihn empfangen.

Nach etwa einer Stunde erschien ein schwarzer Löwe am Ende der Lichtung. Die Löwin erhob sich sofort, um ihm entgegenzugehen, ihr Begleiter errieth diese ihre Absicht, jagte an ihr vorüber und stürzte sich auf den ihn bereits erwartenden schwarzen Nebenbuhler.

Sie sprangen auf einander und stürzten gleichzeitig nieder. Der Kampf währte lange und war grauenhaft für den unfreiwilligen Zuschauer. Während die Knochen knackten unter ihren gewaltigen Zähnen, rissen sie einander zugleich mit den Klauen den Leib auf und das Brüllen dabei, bald dumpf, bald laut, verrieth ihre Wuth und ihre Schmerzen.

Gleich beim Beginne des Kampfes hatte sich die Löwin auf den Bauch gelegt, um zuzusehen, und so lange er dauerte, gab sie durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen, wie sehr sich ihre Eitelkeit geschmeichelt fühlte, daß zwei solche Löwen um ihretwillen sich umbrächten.

Als der Kampf vorüber war, ging sie langsam und vorsichtig zu den beiden Todten, um sie zu beriechen, dann wanderte sie stolz hinweg, ohne die Gefallenen eines Blickes zu würdigen.

So treu sind sie Alle und vorzugsweise scheinen sie sich gern einen vollentwickelten starken Löwen auszusuchen, der sie von den zubringlichen jüngern befreit, deren fortwährende erfolglose Kämpfe sie langweilen. Sobald aber noch ein stärkerer erscheint, ist er stets willkommen.

Einen besseren Charakter hat er, der Löwe, der die einmal erwählte Gefährtin nie verläßt und eine Liebe, eine Fürsorge und Aufmerksamkeit gegen sie zeigt, die eines besseren Looses würdig wären.

Sobald das Löwenpaar den gewöhnlichen Aufenthalt verläßt, geht die Löwin stets voraus; beliebt es ihr, stehen zu bleiben, so folgt der Löwe ihrem Beispiele. Kommen sie in die Nähe einer Heerde, wo sie ihr Abendmahl suchen wollen, so legt die Löwin sich gemächlich nieder, während der Löwe muthig vordringt und das Beste, was er erlangen konnte, zu ihr bringt. Er sieht dann mit schmunzelndem Behagen zu, wie sie es sich schmecken läßt, während er wachsam besorgt ist, daß dabei nichts sie störe oder beunruhige. Erst wenn sie sich gesättigt hat, denkt auch er daran, seinen Hunger zu stillen. Kurz, sowohl in der „Zeit der jungen Liebe“, als in der ersten Ehe behandelt er sie mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit.

Fühlt die Löwin, daß ihre Zeit gekommen ist (zu Ende des Dezember), so sucht sie eine schwer zugängliche Schlucht, um ihre Jungen zur Welt zu bringen. Es sind meist zwei, ein männliches und ein weibliches, oft nur eins, sehr selten drei. In den ersten Tagen nach der Geburt weicht die Mutter keinen Augenblick von den Jungen und der Vater muß für ihre Bedürfnisse sorgen. Erst nach drei Monaten, nach dem Zahnen, dem viele Löwinen erliegen, entwöhnt sie die Mutter, indem sie sich täglich einige Stunden entfernt und ihnen sorgsam klein zerrissenes Schafffleisch gibt.

Der Löwe, der erwachsen sehr ernst wird, bleibt sehr ungerne oder gar nicht bei seinen Jungen, die ihn durch ihr Spielen belästigen. Um in ungestörter Ruhe zu bleiben, sucht er sich einen besonderen Aufenthalt, doch stets in der Nähe, um im Nothfalle zum Schutze der Seinigen herbeikommen zu können.

Frühlingslieder.

Im Zweige sitzt ein Vögelein,
Das singt, das singt,
Si, wie so frei, ei wie so rein
Das klingt, das klingt!
Was mag das für ein Singsang seyn?
Er zieht so wohl in's Herz hinein,
Das möchte springen
Vor lauter Klingen!
Die Blätter rauschen zwischend'rein
Mit sanftem Weh'n,
Noch heller fällt das Vög'lein ein,
Wer mag's versteh'n?
Die Blätter rauschen fort und fort,
Das giebt so wunderbar'n Afford!

Welch Glück zu lauschen
Dem Singen und Rauschen!
Das sollte Dir ein Räthsel seyn?
Ein milder Traum?
Bist trunken Du von süßem Wein
Und ahnest kaum?
O, psui, o, psui, o, schäme Dich!
Du hast geschlafen sicherlich!
Du würdest verstehen,
Wenn Du nur gesehen.
Welch' wonnig' Wervon ringum zieht,
O, schau', o, schau'!
Wie's keimt und knospet, grünt und blüht
Zu neuem Bau!

Die Schläfer all' sind frisch erwacht,
Begrüßen froh die Wunderpracht,
Es soll ihr Singen
Zum Vater dringen.

Und darum singst Du, Vögelein,
So frei, so klar?
Und darum rauschet mittend'rein
Ihr Blätter gar?
O, laßt mich mitzingen mit Macht, mit Macht,
Zu grüßen des Lenzes Wunderpracht,
Vereint zu loben
Den Vater d'oben!

Adolph Paul.

Englische Tollheiten.

Lord B. machte im vergangenen Winter eine Wette in London, daß er mitten im Januar mit seinem Wagen über den großen St. Bernhard fahren wolle. Gesagt, gethan. Der erste Lord führte sein Vorhaben wirklich aus, kam aber freilich auf der andern Seite der Alpen mit einem dermaßen zerbrochenen Wagen an, daß man ihn nur stückweise noch als vorhanden betrachten konnte. „Ihnt nichts,“ sagte er ganz vergnügt, „ich bin doch damit über den großen St. Bernhard gefahren.“ Ein anderer Engländer, welcher bei seiner Reise über die Alpen im Hospiz auf dem St. Bernhardsberge logirte, fragte die Klosterbrüder, ob der nahe beigelegene See auch Fische enthielte? Diese verneinten die Frage mit der Bemerkung, das Wasser des See's sei zu kalt, als daß Fische darin leben könnten. Das verdroß den Engländer. Er blieb im Hospiz und wartete, bis ein schauerlicher Schneesturm ausbrach. Während des Tobens der Elemente entkleidete er sich, sprang in den See und schwamm in Schnee und Eis munter herum. Dann stieg er wieder an's Ufer, kleidete sich im Freien an, und zwar langsam und methodisch, wie es Sitte bei einem vollendeten Gentleman ist. In's Hospiz zurückgekehrt, ließ er es sich bei einem tüchtigen Diner wohl seyn, und hatte auf alle Complimente, die man ihm seiner Unerbundenheit wegen machte, keine andere Antwort, als: „Bah, Eure Fische sind Schwächlinge!“

In früheren Zeiten

war es in vielen Städten Gebrauch, am Neujahrstag eine Riesenwurst durch die Straßen zu tragen und sie alsdann zu verzehren. Im Jahr 1583 verfertigten die Schlachter von Königsberg eine solche, die 596 Ellen lang war und 494 Pfund wog, 36 Schinken unter andern Ingredienzen enthielt und auf hölzernen Gabeln von 91 Gesellen getragen wurde. Achtzehn Jahre später machte dieselbe Schlachterkunst in Königsberg eine noch größere Wurst; denn sie war nicht weniger als 1005 Ellen lang und wog beinahe 900 Pfund. Sie enthielt 81 geräucherte Schinken und 18^{1/2} Pfund Pfeffer wurden dabei verbraucht. Am Neujahrstage des Jahres 1601 trugen sie die Wurst mit großer Feierlichkeit und von Musikchören begleitet durch die Straßen der Stadt und verzehrten sie alsdann in Gesellschaft der Bäder, die dazu eingeladen waren. Am 6. Januar desselben Jahres gaben letztere den Schlachtern ein Revanchefest, wozu sie aus 12 Scheffeln Roggenmehl 8 große Brode, jedes 5 Ellen lang, und 6 Rieflentuchen gebacken hatten, die sie vorher in feierlicher Procession durch die Gassen der Stadt trugen. — Na, da muß Fleisch und Korn nicht so theuer gewesen seyn, wie jetzt!

Der Amazonenhut.

Mit achtzehn Jahren wohlgethan,
Mit zweiundzwanzig geht's noch an.
Mit dreißig Jahr bewahr' uns Gott!
Mit sechsunddreißig — Kinderpott! (Punsch.)

Goldföner.

In Andrer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit,
Und andrer Menschen Wohlfahrt gründen,
Schafft göttliche Zufriedenheit.
Wie das Korn zur Winterzeit unter dem Schnee wächst, so wächst die Tugend unter dem Druck der Leiden.
Nur da ist wahres Glück unter den Menschen zu finden, wo fromme, treue Liebe die Pfade ebnet, Wahrheit und Gerechtigkeit dem Bösen steuert, Muth und redlicher Eifer das Gute fördert, lebendiger Glaube an das Göttliche den Menschen verklärt und Gottvertrauen das Beste von der Zukunft erwarten

läßt. Das Alles liegt in der Hand der Menschen, und wenn nun doch wahres Glück so selten auf Erden zu finden ist, woran liegt es? — an vernachlässigter Erziehung.

Karitätenkästlein.

†† Der Cardinal Fürst Schwarzenberg besuchte auf der Durchreise die Schule eines böhmischen Dörfchens und forderte den Lehrer auf, die Schüler auch ein Wenig aus der Geschichte zu examiniren. Dieser richtete also an einen Knaben die Frage: „Nepomuk, wer hat das Pulver erfunden?“ — „Das Pulver?“ stotterte der Befragte ängstlich heraus, antwortete aber, als ihm ein hülfreicher kleiner Nachbar den Namen: „Schwarz“ zuflüsterte, bann schnell: „Fürst Schwarzenberg!“ — „Nein, mein Schöndchen,“ fiel hier der Schullehrer ein, „freilich sind die Schwarzenbergs ein hochberühmtes Geschlecht, aber das Pulver haben sie nicht erfunden.“ — Der ernste Kirchenfürst konnte sich des herzlichsten Lachens nicht erwehren und beruhigte den große Angsttropfen schwitzenden Lehrer mit den Worten: „Wir müssen uns schon trösten, lieber Herr Lehrer!“

†† Ein betrübter Ehemann lehrte eben von der Beerdigung seiner Frau nach Hause, als ein Freund bei ihm vorsprach und sich nach seinem Befinden erkundigte. — „Ach,“ meinte der schwergeprüfte Wittwer empfindsam, „ich glaube, ich fühle mich durch diesen Spaziergang wesentlich erleichtert.“

†† Das neue Gefangenhaus. Amtmann. Na, Kilian, das sind doch ein Mal ordentliche Arreste, das? — Kilian. Ja wohl, Gnad'n Herr Amtmann, aber viel schön für die Bauern, da g'hören schon lauter Herr'n 'nein, wie Gnad'n Herr Amtmann einer sind!

†† Während der vorjährigen Saison bemerkte man in Vichy einen Sonderling, der sein bisheriges Leben mit Angeln ausgefüllt hat. Seit langen Jahren zieht er von Paris in die Welt hinaus bei den ersten Strahlen der Frühlingssonne, um an und in irgend einem Strome sein Glück zu versuchen. Er hat ganz Frankreich durchzogen und weiß, wo die Fischerei in der Loire, Gave de Pau, in der Rhone ergiebig ist; er kennt den Rhein so gut wie die Seine und ist im Ausland zu Haus wie Frankreich. Er hat in der Beresina gefischt, in der Newa, in der Weichsel, in der Donau, im Pruth, im Po und im Manzanarés, in den blauen Seen der Schweiz. Und nicht mit einer ordinären Beute begnügt er sich; er macht nur Jagd auf Salm und Forellen. Dieser originelle Kauz, der von seiner Kunst mit einer unerschütterlichen Gravität spricht, war in Vichy geblieben, bis der Sichen, ein Bach bei dem Orte, übergetreten und es nichts mehr — zu baden und zu lachen gab.

†† Passendes Weihnachtsgeschenk. Ein Schlosser, welcher auch gern wie seine Nachbarn, der Tischler und der Conditor, etwas zu Weihnachtsgeschenken empfehlen wollte, ließ in die Zeitung setzen: „Zum bevorstehenden Weihnachtseste empfehle ich dem geehrten Publikum mein wohlaffortirtes Lager von Sargbeschlägen, Hufeisen etc.“

†† Der französische Dichter Chapelles war mit einem seiner Freunde bei Jemandem zur Tafel, der seine Gäste immer sehr karglich bewirthete. Da die Tafel aufgehoben werden sollte, fragte Chapelles seinen Freund so laut, daß es auch der Wirth hören konnte: „Wo wollen wir nun weiter speisen?“

Charade.

Die Erste ist ein halber Ton,
Die Zweit' der Liebe Sohn und Lohn,
Das Ganze ein großer, reicher Patron,
Kein Mensch und dennoch eine Person.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.